



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Boehm, Max Hildebert: Stadt und Land

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Stadt und Land

Von Max Hildebert Boehm



Die großen Gegensätze, die von Urbeginn das deutsche Schicksal durchfurchen, sind durch den Dauerkrieg und erst recht durch die Revolution nicht geschlichtet, sondern nur tiefer aufgewühlt worden. Der Burgfriede, der in der Aufbruchsstimmung eine Wirklichkeit war, wurde von einer schwächlichen, innerlich richtungslosen Regierung solange als taktisches Vorbeugemittel mißbraucht, bis er nur noch Zwang und Lüge war. Die Revolution, die der alten Regierung die längst nur mühsam behauptete Autorität raubte, brachte die neue Wirklichkeit einer fortschreitenden Zerküftung an den Tag. Und obschon ein hoffnungsfreudiges Auge heute an einzelnen Punkten erste Anzeichen der Gesundung gewahren mag: das Volksganze ist von echter Leibwerdung weiter entfernt als je. Und auch der Staat, der früher band, wirkt heute schon als Gärungstoff, seit er sich den Parteien verschrieb. Für positive, mitbauende Opposition fehlt uns jegliche Schulung und Überlieferung, vielleicht auch Anlage. Der Deutsche, der sich noch immer gern ins Absolute versteigt, nimmt Gegensätze stets absoluter als not tut, versteift sich in Eigensinn und läßt alle taktische Gelenkigkeit und Einsicht vermissen. Die allzu leicht ergriffene letzte Ausflucht ist bei uns auf allen Gebieten die Gewalt: die „Demokratisierung“ hat darin die Züge unseres öffentlichen Lebens viel eher verfinstert als aufgehellert. Und während früher der tragende Wohlstand der Nation immer wieder besänftigte und ausglich, greifen alle Teilkrisen heute an ihren Lebensnerv.

Der Gegensatz von Stadt und Land, der in den letzten Jahren eine so feindselige Gestalt angenommen hat, stammt nicht von gestern oder vorgestern, sondern hat als sozialer Urgegensatz in allen großen Krisen unserer Geschichte eine entscheidende Bedeutung gehabt. Landmensch und Stadtmensch sind Gegenpole. Ebenso grundfalsch wie die weit über die Kreise der offiziellen Marxisten innerlich anerkannte „materialistische Geschichtsauffassung“ ist der Glaube, dieser Gegensatz sei wirtschaftlichen Ursprungs. Er äußert sich auf allen Lebensgebieten

und ist letztlich ein Unterschied des Lebensrhythmus und der Urhaltung. Der Landmensch läßt wachsen und werden, der Stadtmensch macht. Der Landmann fügt sich in die Natur und ist ihr in ehrfürchtiger Geduld untertan, der Bürger meistert die Natur und will sie unterwerfen. Die stillen Gesetze organischen Werdens spiegeln sich in der Seele des Landmannes, er ist mit ihnen vertraut, weil er sie in sich erfüllt, der Städter mißtraut der Natur, seine Forschung spioniert sie aus, um sie zu überlisten. Das Dasein des Bauern ist urtümlich, die Existenz des Bürgers abgeleitet und mittelbar. Deshalb sind dem Bauern Vieh und Ahre, ja selbst Gerät und Ackerkrume lebendig: unter des Städters Händen werden selbst atmende Menschen zu totem nutzbarem Material.

Aber der „Fortschritt“, aus dem „Civilisation“: Verbürgerlichung wird, ist dem urtümlichen Leben feindlich, das „Cultur“: bebauende Pflege will. Der Landmensch haßt den Städter, weil der ihm auf eine nichtswürdige Weise überlegen ist. Der Landmann will lebendiges Glied sein und bescheidet sich in seinen Grenzen. Der Bürger hat sich selber zum mechanischen Mittel entwürdigt, seine Ziele aber schweifen ins Grenzenlose. Als der Landmensch Kriege führte, da galt rohe aber ehrliche Kraft, der verschlagene Städter erfand das Pulver: auch der jämmerlichste Schwächling kann den Hahn des Karabiners losdrücken und den gewaltigsten Helden erlegen. In den technischen Massenschlachten des Weltkriegs zeigte sich der entartete Großstadtproletarier dem gesunden Burschen vom Lande betrüblich überlegen. Landmenschentum ist Leibmenschentum, Stadtmenschentum ist Kopfmenschentum. Die moderne Zeit scheint den Triumph dieses städtischen Geistes zu besiegeln. In seinem Sozialismus holt er zum letzten vernichtenden Schläge aus. Das spürt das Land und setzt sich zur verzweifeltsten Gegenwehr. Von verschiedenen Teilerscheinungen dieses Endkampfes wird in diesem und in den folgenden Hefen unserer Zeitschrift die Rede sein. Hier gilt es, die allgemeineren Verständnisgrundlagen zu schaffen.

Zum erstenmal bekam das deutsche Landmenschentum die Überlegenheit städtischer Zivilisation bei seinem Eintritt in die Geschichte durch Berührung mit dem rheinischen Kolonialgebiet des römischen Weltreiches zu spüren. Der Vorrang in der Verstädtlichung, den der deutsche Westen dadurch erfuhr, ist noch ein Jahrtausend später in dem Einfluß nachwirkksam geworden, den er bei seinem Anfall an Preußen auf dies ostelbische Agrarland ausgeübt hat. Die „Pfaffengasse“ am Rhein zeigte die engen Bindungen an, die dort frühzeitig die kirchliche und die aufkeimende städtische Kultur eingingen. Im übrigen blieb die politische und kulturelle Struktur des Deutschtums wenigstens in der ersten Hälfte des Mittelalters eng mit dem ländlichen Geist verknüpft. Das Lehenswesen war ein Versuch, ländliche und militärische Abhängigkeiten zu verkoppeln und darauf ein politisch-soziales Gefüge zu bauen. Dieser Patrimonialstaat erlitt ein Fiasko, als er sich an umfassende und weltpolitische Pläne wagte. Das südlich gerichtete Weltreich sank in Trümmer, der östlich gerichtete Ausdehnungsdrang erwarb dem verkränkten Deutschtum eine verbreiterte Grundlage, aus der ihm die politische Erneuerung in einem staatlichen Gebilde kam, in welchem sehr widerstrebende soziale Kräfte sich zu einer überaus glücklichen und fruchtbaren Mischung ergänzten. Zunächst brach sich die kaiserliche Macht jedoch an den Verbindungen der Städte, die als neuer sozialer Machtfaktor auftauchten. Die sozialen Bewegungen im

Adel und in der Bauernschaft, die den Übergang zur Neuzeit begleiten, sind ein letzter sehr unvollkommener Versuch, den Geist des Landes gegen die Stadt politisch zur Geltung zu bringen.

Kulturell gab das Land um dieselbe Zeit die Führung an die Stadt weiter. Christentum und Romanismus hatten früh das bodenständige mythische Erbe unterdrückt oder verfälscht. Das Landvolk raunte es sich noch in Märchen und Sagen zu, als in die Städte der antike Bildungsstoff des Humanismus einströmte und Kultur und Sprache so ausfüllte und abwandelte, daß der gemeine Mann auf dem Lande und selbst in der Stadt sie nicht mehr verstand. Es ist von Richard Benz, der wenigstens die Stümpfe der abgebrochenen völkischen Kultur des Spätmittelalters vom Wuste jährr Vorurteile befreit hat, überzeugend nachgewiesen worden, welche hoffnungsvollen Entwicklungen damals durch den Kultureinstrom von West und Süd erstickt worden sind. Die Städte und ihre Höfe machten von da ab die deutsche Kultur, diese trug und trägt bis auf den heutigen Tag bürgerliches Gepräge. Das Land gab als unerschöpflicher Born urtümliche Kräfte an die Stadt ab, die dann dort kulturschöpferisch wurden: aber nun eben bereits als Städtertum. Das Land war kulturell stumm. Es ließ sich bis zu einem gewissen Grade von den Städten her kultivieren und zivilisieren, seine Eigenkräfte versiegten. Volkslied und Volksmär versickerten, neue Quellen brachen nicht mehr auf. Trachtenüberlieferung und Kunstgewerbe erstarrten und verflachten. Aus dem erschlafften Eigenwillen des Landes erwuchs in unsern Tagen die Landflucht, die städtische Talmi-Zivilisation, die in Frankreich schon zu Dorf- und Städtel geführt, bei uns die Laute und Harmonika durch das Grammophon und Klavier, Hausrat durch verflachtes Fabrikmobilien, Tracht durch lächerliche Mode verdrängt hat. Dabei sind alle gutgemeinten, übrigens vielfach gerade vom Viehhäbertum der Städte ausgehenden Konservierungsversuche solange im Kern verfehlt, als sie nur absterbende Formen zu erhalten statt schöpferische Kräfte zu beleben verstehen.

In einem seltsam unsicheren Verhältnis zum Gegensatz von Stadt und Land steht der Staat. Soweit er aus bodenständigen Überlieferungen und im Widerspruch zu unseren Westlern begriffen wird, beansprucht er eine neutrale Macht zu sein, die auch den Gegensatz von Stadt und Land überbaut und versöhnt. Ganz besonders berufen war dazu die Monarchie, die ländliche und städtische Instinkte zugleich anrief und ein sinnfälliges Symbol für den übergreifenden Gesamtzusammenhang des Reichs war. Zugleich freilich rief sie sich an einem inneren Widerspruch mit der neuzeitlich rationalen Erscheinung des Staates auf, dem sie in zunehmendem Maße in Europa zum Opfer fällt. Nachdem das Landkaiserium des Mittelalters zerbrochen war, war es in Deutschland die erstaunliche Leistung des Herrschergeschlechts der Hohenzollern, den preußischen Staat, die Keimzelle des neuen Reichs, gewissermaßen aus dem Nichts zu schaffen. Der militärische Gefolgschaftswille des Landes und das Verwaltungstalent der Stadt wurde gleichermaßen dem neuen Staatsgedanken nutzbar gemacht, das ursprüngliche natürlich bedingte Übergewicht des ländlichen Elements im stadtarmen Altpreußen glückte sich durch Angliederung des Westens allmählich aus, bis die deutsche Sendung Preußens organische Entwicklung durchbrach, bis es in Weltkrieg und Revolution daran zerbrach. In dem halben Jahrhundert, während dessen Preußen

in Deutschland führend war, hat es sogar noch vermocht, in den preußisch-neudeutschen Staatsgedanken das moderne Element des Sozialismus aufzunehmen und lebendig zu verarbeiten, ohne daß das kunstvolle Gleichgewicht von Stadt und Land, die durch die Monarchie verklammert waren, durch diese Einbeziehung zerstört worden wäre.

Bemerkenswert ist die schon in Altpreußen zutage tretende Herausgestaltung eines neuen Menschenschlags, der als eine Art Doppelwesen die Neutralität des Staates im Menschlichen widerspiegelte: der Beamte und der Berufs солдат waren beide bis zu einem gewissen Grade dem Gegensatz von Stadt und Land entzogen. Persönliche Beziehungen zu ihrem Wirkungskreis glichen hier Schwierigkeiten aus, die sich mit wachsendem Apparat anzubahnen begannen. Das Dienstverhältnis zum Herrscherhaus, in dem beide standen, der lebendige Personalismus, der ursprünglich dies System durchwaltete, dämpfte das Mißtrauen, das im Landmenschen gegenüber dieser abstrakten Staatsmaschine und ihren Werkzeugen aufkeimen mußte. Die allgemeine Dienstpflicht nährte die gesamtvolkliche Solidarität von einem Gebiete her, in dem sie noch nicht von der politischen Zersetzung des Parteibetriebes angefressen war. Aus der ungeschriebenen Verfassung, nach der unser Volk bislang ein gesundes Leben führte, sind heute gewaltsam die wichtigsten Seiten herausgerissen, nicht durch Parlamentsbeschlüsse, sondern durch qualvolle Neugliederung des verstümmelten Lebensorganismus unseres Volkes wird die neue Verfassung entstehen, die heute durch rationalistische Kurpfuscherei, unter der Stadt und Land gleichmäßig leiden, verfälscht und im organischen Wachstum verhindert wird. Ob das, was sich heute Staat nennt, bei der wirklichen Erneuerung auch nur wesentlich mithelfen wird, ob nicht tief aus dem Schoße des Volkstums aufbrechende Urkräfte dem neuen Gemeinwesen Gestalt geben werden, das gleichmäßig auf Stadt und Land ruhen soll: heute ist diese Frage noch gänzlich offen.

Es ist im letzten Jahrhundert ein neues Gebilde aufgetaucht, das als ein drittes neben Stadt und Land im alten Sinne tritt: die Großstadt. Die Großstadt teilt mit der Stadt — fast möchte man sagen: zu Unrecht — lediglich den Namen. Stadt und Land tragen noch Volk, die Großstadt verdirbt alles zur Masse. Der Widerstand selbständiger Städte gegen das Zusammenwachsen zur Großstadt, den wir in Groß-Berlin erleben, zeugt dafür, daß der Städter seinen Gegensatz zum Großstädter instinktiv fühlt. Der Städter ist Bürger, der Großstädter wird zum Proletarier. Überdauernde Sitten und Gewohnheiten können den Vorgang verschleiern, aber kaum wesentlich aufhalten.

Der Seitenblick auf die wirtschaftlichen Grundverhältnisse, zu dem uns hier unsere Betrachtung zwingt, bestätigt zunächst unsere bisherigen Ergebnisse. Dem Übergang von der Naturalwirtschaft zur Geldwirtschaft im Frühkapitalismus entspricht das Übergleiten der kulturellen und politischen Führerschaft vom Land auf die Stadt. Der Übergang zum Hochkapitalismus, der das Geldstück durch die Bankanweisung ersetzt, bedeutet Verwandlung des städtischen in den großstädtischen, des bürgerlichen in den proletarischen Geist. Diesen Übergang haben wir in den letzten Jahrzehnten vollzogen: heute tritt er klar in unser Bewußtsein. Seine politische Form ist der Sozialismus, der den Kapitalismus als solchen nicht ausschließt, sondern als Teilerscheinung in sich beschließt.

Wie stellt sich das Land zu diesem Übergang?

Großstadt ist Versuch von Massenorganisation und Sozialismus ist der systematische Schlüssel dazu. Massenorganisation kann nicht individualisieren, sondern muß eingleichen und schematisieren. Sozialismus ist Geist des Allgemeinen: deshalb ist er, so menschenfreundlich er sich gibt, seinem Wesen nach eiskalt und ganz ohne Liebe.

Das Land kennt keine Masse, wo es nicht zur Latifundienwirtschaft entartet. Im selben Maße, als der Sozialismus den Großgrundbesitz zerschlägt und zur Kleinsiedlung übergeht, gräbt er sich selbst das Wasser ab. Der konservative Individualismus des Bauern ist naturgegeben. Der Bauer kann den Sozialismus in Form von Vergenossenschaftung aufnehmen und darin alte Überlieferungen beleben. Aber dieser sein Sozialismus wird weniger ihn wandeln als umgekehrt. Der Bauer wird siegen, der Sozialismus wird sich anpassen, indem er organisches Gepräge annimmt. Ländlicher Sozialismus nähert sich von selbst jener Form der Vergemeinschaftung, die wir Korporativismus nennen. Denn das ist das Wesen der Körperschaft, daß der Einzelne als lebendiges Glied sich dem Ganzen einordnet und sich im Ganzen und damit dem Ganzen selber konkrete Individualität wahrnt. War der mechanische Sozialismus des großstädtischen Proletariats Einebnung des Volkes zur Masse, so dient der Korporativismus dem rückläufigen Prozeß einer „Entmassung der Masse“, einer organisch vom Kleinsten ins Große aufwachsenden sozialen Zellenbildung, die eine Leibwerdung des Volksganzen anbahnt und endlich ermöglicht.

Die wirtschaftspolitische Erscheinungsform eines solchen ländlichen Korporativismus ist die Autonomie der Landwirtschaft, deren gesunde Selbstverwaltung eine Zwangswirtschaft ablöst, die von außen schematisierend und ohne lebendige Fühlung mit dem Geist der Landwirtschaft diese in Formen preßt, in denen sie verkümmern, verbittern und mit Ressentiment gegen Stadt und Staat geladen werden muß. Landwirtschaftsminister, die parlamentarische Dilettanten und verständnislose Feinde des ländlichen Geistes sind, braucht und wird sich auch eine organisch sozialisierte, korporativ geschlossene Landwirtschaft nicht gefallen lassen. Sinnlose Übertragung städtischer Arbeitsformen wie des Achtstundentages aufs Land ist Mord an den Lebensnotwendigkeiten des ländlichen Betriebes, dahinführende Verhézung unsozialer Gefahren verwerflichster Art. Im Protest gegen solche Vergewaltigungen treffen sich die eigensten Interessen des Landes mit denen des Volksganzen. Hemmungslosen Individualismus andererseits, diese Frühform des bürgerlichen Städtergeistes, zugleich freilich eine Eigenform bäuerlicher Verhärtung, sollte die Landwirtschaft bewußt in sich selbst bekämpfen. Viel zu sehr ist der moderne Landbau auf die Ergänzung durch die Industrie angewiesen, als daß er sich der solidarischen Einfügung ins Volksganze entziehen dürfte.

So erweckt gerade das Verwachsen des neuen Sozialismus mit den unänderlichen Notwendigkeiten der ländlichen Daseinsform Hoffnungen einer günstigen Rückwirkung auf den Sozialismus als Gesamterscheinung. Dafür sprechen auch gewisse Anzeichen, die im großstädtischen Sozialismus bemerkbar sind. Im entwurzelten Großstädter erwacht eine elementare Sehnsucht nach der Scholle, mit unendlicher Nährung erfüllt jeden offenen Menschen das bescheidene Glück, das der Berliner im Natursurrogat seiner „Baube“ sucht, die Kleinsiedlung der Garten-

Stadt des Großstadtproletariats ist ein Traum, den gerade der technische Fortschritt des Verkehrswezens der Erfüllung nähert. Technische Notstände, die einstweilen unaufhebbar sind, erschweren auch die rückläufige Bewegung ländlicher Kleinfiedelung, die als Zeitbewegung ernste Beachtung verdient. Sehr unklar und primitiv, aber voll echter Leidenschaft und aus tiefer innerer Not beginnt diese Abkehr von der Großstadt gerade bei der radikalen Jugend der äußersten Linken die sozialistische Gedankenwelt und vor allem den marxistischen Dogmatismus von innen her zu durchsäuern und zu verwandeln. Unter diesem Gesichtspunkt gewinnt auch die syndikalistische Opposition im kommunistischen Lager ein sehr beachtliches neues Gesicht.¹⁾ Noch ist es durch das überkommene Ressentiment des Großstadtproletariats und den unentwegten Haß gegen den allschuldigen Unternehmer entstellt, aber im Willen zur Dezentralisation und zu sachlicher Wirtschaftsführung, im Überdruß an rebseligem Politisieren leuchtet ein Glaube an die übervernünftigen Mächte des Lebens auf, für den rechts das Verständnis nicht fehlen sollte.

Noch ist alles im Fluten. Bewährte überkommene Formen sind zerstört worden, kümmerliche Nachahmungen fremder Verfassungsformeln übernommen und pomphaft beschlossen, denen keine soziale Lebenswirklichkeit und nicht einmal der ernsthafte Wille dazu entspricht. Mürrisch und mißtrauisch beobachtet das Land den Herensabbath der Großstadtputsche und verschanzt sich in seine Sonderinteressen. Den Anknüpfungspunkt zu tatkräftiger Mitarbeit am Wiederaufbau weiß es nicht zu finden, so vergeudet es sich in fruchtloser Opposition und Reaktion. Vorwärts führen kann nur ein korporativer Zusammenschluß der ländlichen Wirtschaft, der von unten her in das neue Gemeinwesen hineinwächst, das zur Ablösung des gegenwärtigen Zerrstaates bestimmt ist. Indem sie derart alle zukünftigen Kräfte in sich sammelt, kann die Scholle wieder ein Element der Einung werden. Proletariatisiert sich das Land, verrät es die Grundgesetze seiner Existenz, dann versiegen seine Kräfte und damit die Verjüngungsmöglichkeiten der Nation, an denen die ganze Zukunft unserer leidhaften Volksgemeinschaft hängt.



¹⁾ Vgl. Heinz Jenner, Kommunismus und Syndikalismus in Deutschland in Heft 3 der Grenzboten.